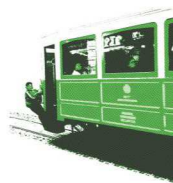


FRANKFURT

CITY | WALKING*

PETER KOEBEL u.a. | michason & may



* Wäre man einfach vorbeigegangen, man hätte nichts Auffälliges daran gefunden, wie er so dasteht, beide Hände an der Theke abgestützt. Vielleicht hätte man registriert, dass die Hände eigentlich Pranken sind. Dass die großen Finger klebrig sind, hätte man nicht gemerkt. Er hat sich gerade das vierte Himbeerbonbon reingestopft.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Michason & May Verlagsgesellschaft
UG (haftungsbeschränkt)
Frankfurt am Main, 2014
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: www.litRAUM.de
Druck: *Print Group Sp. z o.o.*

ISBN: 978-3-86286-040-1
Originalausgabe

Weitere Informationen unter:
www.michasonundmay.de

michason & may | **FRANKFURT WALKING**

PETER KOEBEL

* Peter Koebel, geboren 1979, studierte Interkulturelle Kommunikation, BWL und französische Literaturwissenschaft. Nach mehrjähriger Station in Paris kehrte er 2010 in seine Heimat Frankfurt zurück und gründete dort den Verlag michason & may.

Auf seinen WALKS* durch die Stadt trifft Peter Koebel unter anderem auf die Autoren Simone Bauer, Sven-André Dreyer, Betty Kolodzy, Sophie von Maltzahn, Janis Plastargias und Levend Seyhan.

Ein paar Brocken Frankforderisch

Ei Guuude wie?	<i>Hallo! Wie geht es Ihnen/dir?</i>
Unn?	<i>Wie geht's?</i>
Eppelwoi	<i>Apfelwein</i>
Stöffsche	<i>Apfelwein</i>
Bembel	<i>Kanne aus Steinzeug, in der das Stöffsche serviert wird</i>
Geripptes	<i>Glas mit rautenförmiger Struktur, genutzt zum Trinken des Stöffsche</i>
Grie Soß	<i>Grüne Sauce</i>
Handkäs	<i>Sauermilchkäse</i>
Mit Musik	<i>Meint eine Marinade des Handkäs, die Zwiebeln enthält</i>
Hibbdebach	<i>Alle Stadtteile nördlich des Mains</i>
Dribbdebach	<i>Alle Stadtteile südlich des Mains</i>
Offebach	<i>Lässt sich nicht übersetzen</i>

WALKS*

Geschichte und Geschichten	13
Der eiserne Vorhang	16
Vor der Tür.....	18
Berger Straße	19
Sandweg	23
Friedberger Platz.....	28
Banker auf Parkett	30
Haydar Karatepe	33
Sport.....	37
Frankfurter Schlappmaul.....	40
Hanauer Landstraße	43
Money and the City	47
Zeitreise	49
Schlechtes Timing.....	52
Aussicht und Bodenhaftung.....	55
Umleitungsversuche	57
Frankfurter in Bruchköbel.....	61
Eine Fahrt mit der U4.....	67
Teurer Besuch.....	71

Himbeerbonbonesser.....	75
Gassi gehen.....	79
Dribbdebach.....	81
Unschuldig	83
Ring frei!	85
Ein gewisser Ruf.....	88
Samstags auf der Zeil.....	90
Verrat	95
Die Wucht einer Idee	97
Oben und unten, drunter und drüber	100
Zwietracht und Eintracht	105
Durch ganz Niedertracht.....	107
Worscht.....	112
Hommage an Suzie Wong.....	115
Im Einsatz	120
Modern Dating	123
Abgeschleppt.....	125
Umgenietet	129
Reingelegt	131
Verständnisfragen	136

Exklusive Ostalgie.....	138
Zankapfel Spargel.....	141
Samstags im Futterparadies.....	143
Rosinenpicker.....	145
Mein wunderbarer Waschsalon.....	152
Konzentrat.....	155
Mal was anderes.....	159
Modern Contacting.....	162
Delirium.....	166
Unruhe im Grünen.....	171
Gedanken und Gedenken.....	174
Bewegen.....	178
Heimservice.....	185

Geschichte und Geschichten

»Der hat ja vier gleichzeitig gehabt!«, stellt die erste Dame im besten Seniorenalter fest. »Aber dann hat er Krebs bekommen und sich doch wieder auf seine Frau besonnen. Die Rita hat erzählt ...«

»Wer ist denn die Rita?«, unterbricht ihre Altersgenossin.

»Die Rita! Die kennste doch. Die wo damals mit mir die Ausbildung gemacht hat. Und dann noch studiert hat.«

»Ach die meinste«, nickt die Freundin. »Ist die auch allein?«

»Geschieden«, folgt die Bestätigung.

»Hatte die nicht auch mal was mit dem Karl-Heinz ...«

Keine Sorge, ich bin nicht in einer Nummer von Badesalz gelandet, jenen Komikern, die das Frankforderisch in die Republik trugen.

Stattdessen sitze ich in der Mutter Ernst, einer durch und durch bodenständigen Gaststätte, die sich unter anderem auf hausgemachten Kartoffelsalat versteht, und die hier in der Alten Rothofstraße, mitten in der Innenstadt zwischen den Luxusläden in der Goethestraße und den Büroklötzen Richtung Junghofstraße, fast wie ein Fremdkörper wirkt.

Womit ich hier gut hinpasse, denn auch ich bin in dieser Stadt fast schon so was wie ein Alien.

Einerseits habe ich lange Zeit woanders, und auch noch im Ausland, gelebt. Andererseits gehöre ich zu den wenigen in meinem Bekannten- und Kollegenkreis, der hier

tatsächlich seine Wurzeln hat. Routiniert kann ich stauenden Gesichtern erzählen, wo meine Eltern aufwuchsen, wo Großeltern ausgebombt wurden und wo eine Urgroßmutter begraben liegt.

Haufenweise Frankfurter Historie im Stammbaum, das haben nicht viele in einer Stadt, in die jedes Jahr mehr und mehr Menschen von sonstwo ziehen.

Was indirekt der Grund ist, warum ich heute in der Mutter Ernst gelandet bin: Nach einem besonders frustrierenden Tag in Sachen Finden einer neuen Wohnung bin ich überzeugt, dass nur der Verzehr eines köstlichen Koteletts mich von drastischeren Taten abhalten kann.

Die beiden Damen, mit denen ich mir den Tisch teile, hier nimmt man Platz, wo Platz ist, brauchen ebenfalls einen fettigen Rettungsanker, erzählten sie mir doch gleich, dass sie einen im Tee hätten, weil sie schon »auf dem Markt« zwei Wein getrunken haben.

»Sonst geht das ja nicht so schnell«, kichern sie, »aber heute ging der direkt in den Kopf!«

Das Essen kommt und die vollen Teller zeigen schnell Wirkung. Die Lebensgeister sind wieder geweckt.

»So nen junger, knackischer wär auch mal was«, meint die eine und ich zucke leicht zusammen ob der Ahnung, was kommen könnte.

»Willste nicht auch was trinken?«, fragt sie auch schon und deutet verächtlich auf mein Mineralwasser.

»Ach lass doch«, meint ihre Freundin, »letztendlich sind es doch immer ... Schweine!« Mit sichtlicher Befriedigung rammt sie die Gabel in den Fleischberg auf ihrem Teller.

»Aber nen Hübscher biste schon«, sagt sie dann noch zu mir – wie zum Trost.

Der eiserne Vorhang

Wer wie ich in den Achtzigern groß wurde, erinnert sich vielleicht noch, dass Kalter Krieg und die Teilung Deutschlands nicht unbedingt zu jenen Themen gehörten, über die man in Westdeutschland mit spätestens vier Jahren aufgeklärt wurde. Und doch habe ich eine deutliche Erinnerung an den Eisernen Vorhang:

Denn der befand sich in Wahrheit nirgends anders als in Eckenheim, im Parkgelände an der Barchfeldstraße. Ein hoher, silberner Maschendrahtzaun trennte unseren Spielplatz von dem der amerikanischen Soldaten-Kinder, die dort in der Gibbs-Kaserne lebten.

Zumindest behauptet Google, dass sie so hieß, mit fünf Jahren scherte mich der Namen nicht im Geringsten.

Vielmehr standen zwei wesentlich existenziellere Fragen im Raum: Wieso hatten die Schaukeln, die viel toller als unsere aussahen? Und wieso kamen wir wegen dem Eisernen Vorhang nicht dran?

Doch auch die andere Seite starrte sehnsüchtig rüber, vielleicht wegen unserer Wippe? Sie hatten nämlich keine.

Und dann – eines Tages – unverhofft und unangekündigt, hatte jemand, vielleicht unbemerkt, vielleicht einfach geduldet, die stille Revolution vollzogen! Eine Lücke klaffte im Maschendrahtzaun. Der Weg über die Grenze war frei.

Natürlich konnte ich nicht widerstehen. In noch mal ein paar Jahren, im November 1989, würden Ostdeutsche am Grenzübergang genau den Gedanken in Nachrichten-

kameras sprechen, den auch ich hegte: »Nur mal kurz schauen, dann geht es zurück nach Hause.«

Und natürlich wollte ich die Schaukel benutzen. Was ich auch tat. Bis zwei riesengroße Soldaten auf den Spielplatz zugingen ...

Na ja, realistisch betrachtet sind die Chancen nicht gering, dass es zwei ganz normale Männer waren, vielleicht sogar kleiner als ich heute.

Doch in meiner Erinnerung sind es bis heute Riesen in Uniform, denn aus der Perspektive eines Knirpses waren sie das tatsächlich. Weshalb der Knirps entschied, schleunigst den strategischen Rückzug anzutreten.

Beim erneuten Wechsel der Seiten blieb ich natürlich am Zaun hängen und zerriss dabei mein T-Shirt:

Ein ernsthafter diplomatischer Zwischenfall mit der Territorialmacht Mutter war die Folge.

Vor der Tür

Carsten, ein Freund aus Münster, ist zu Besuch und hat herrlichen Sonnenschein mitgebracht.

»Was willst du machen?«, frage ich abenteuerlustig, während ich uns erst mal einen Kaffee koche.

»Ich hab gesehen, der Zoo ist hier gleich um die Ecke. Lass uns da mal hingehen«, antwortet er. »Ich war seit Jahrzehnten nicht mehr in einem Tiergarten.«

»Das geht mir auch so«, nicke ich. Das letzte Mal war ich im Rahmen eines Wandertags während der Schulzeit im Zoo gewesen.

»Obwohl du ihn direkt vor der Tür hast?«, wundert sich Carsten – und hat völlig recht:

Wie kommt es, dass man so oft gar nicht wahrnimmt und nutzt, was direkt vor einem liegt? So lange, bis man nur noch darauf hoffen kann, dass einem ein freundlicher Besuch von auswärts die Augen öffnet ...

»Jahrzehnte, echt?«, frage ich schließlich listig. »Gibt es in Münster denn keinen Zoo?«

Die Berger Straße ist lang. Und sie ist schön. Äußerst interessant, bunt und vielseitig, für Touristen wie für Alt-ingesessene.

Der schnelle Betrachter wird mit dem Sammeln von Eindrücken kaum hinterher kommen:

Einrichtungsladen mit Wohnaccessoires, Kiosk, Restaurant, Drogeriemarkt, Kiosk, Dönerladen, Thai-Imbiss, Kiosk, Bank, Einrichtungsladen mit Wohnaccessoires, Klamottenladen, noch ein Klamottenladen, ein dritter Klamottenladen, Kiosk, Bank, Dönerladen, Pizzeria, Kiosk, Restaurant ...

Die Berger Straße startet am Rande der Innenstadt, flankiert vom Bethmannpark, und treibt einen weit hinaus in die Peripherie,

Bevor es in die Berger geht, gönne ich mir einen kurzen Abstecher in den Chinesischen Garten, eine pittoreske Oase der Ruhe. Jetzt aber rein ins Getümmel.

Ein alter Mann, gut zu Fuß, schwingt beherzt den Arm und grüßt von der Straße aus laut in ein Geschäft hinein.

»Ei Guuude wie?«, fragt er und wartet ab.

»Gut. Und selbst?«

Vor seiner Antwort hüpfte ich an ihm vorbei und meine, ein Flüstern aus seinem Mund zu vernehmen. Hat er wirklich »Scheiße« geantwortet?

»Ich bin alt. Soll ich lügen?«, meint er dann noch und lächelt. Was er dann macht, weiß ich nicht, ich bin schon weiter und lasse Eindrücke auf mich einfließen:

Imbisse, Kneipen und Restaurants, dazwischen Friseur und Buchladen. Und es ist voll.

Junge Eltern mit kleinen Kindern und Kleinstkindern in Kinderwagen ziehen an mir vorüber, ebenso ältere Frauen und Männer, Berufstätige aller Art, aber auch Touristen. Ich höre Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Türkisch ... werde bald müde beim Versuch, die unterschiedlichen Sprachen zu erkennen.

Auch aus dem Supermarkt strömen Menschen. Sie sehen nachdenklich aus, beinahe gestresst. Aber den atmosphärischen Stress fangen beschwingte Grüppchen junger Leute wieder auf und gleichen ihn aus, und manchmal verstopfen sie den Durchgang zwischen Caféeingängen und Straßentischen.

Ich quetsche mich hindurch, bis mich eine kleine Schar junger Kinder mit Knallern erschreckt. Ich bleibe prompt stehen und schaue wie alle anderen zu ihnen hinüber. Sie stören sich nicht an uns und haben ihren Spaß, auch weiter unten in der U-Bahn-Station. Es knallt in unregelmäßigen Abständen herauf.

»Haha«, lacht ein Typ vor sich hin und neben ihm stehen zwei weitere Männer, die ihn angrinsen. Man kennt sich und scherzt miteinander.

Hunde gibt es auch viele. Und manchmal setzen sie ein Zeichen. Die meiste Zeit aber wedeln sie mit ihren Schwänzen, ihre Neugier schiebt Überstunden.

Ein Mann, offenbar Tourist mit schwachem Deutsch und passablem Englisch, fragt mich nach der Richtung der City. Ich deute mit einem Finger hinunter, in die Richtung, aus der ich gekommen bin, und erkläre ihm, dass

sowohl in der einen wie in der anderen Richtung eine U-Bahnstation liegt. Wir stehen genau zwischen diesen beiden. Bei meinen Erläuterungen breite ich die Arme aus wie ein Flugbegleiter, der kurz vor dem Start das Sicherheitsprogramm herunter spult. Der Mann bedankt sich mit einem Lächeln und zieht von dannen. Und ich gehe weiter.

Fast ist es, als begänne hinter der kreuzenden Höhenstraße eine andere Welt. Die Berger zeigt sich von ganz anderer Seite, als hätte sie ihre Farbe gewechselt. Hier sind Kaufhäuser, Drogerien und Banken. Wer hier was braucht, taucht auf und taucht ab. Das war es. Leben, essen und feiern kann man vor und nach diesem Abschnitt.

Wenig später komme ich ins Herz von Bornheim und entdecke ein interessantes Geschäft. Es nennt sich Kreis zu Quadrat und wirkt sehr einladend, vor allem, weil es aus der Reihe fällt.

Ich freunde mich mit der Geschäftsinhaberin an, und sie schildert mir ihre Sicht auf die Berger. Ihre Freundlichkeit sei nur ein Beispiel. Verrückte gäbe es gleichermaßen. Ich erinnere mich daran, dass keine Minute zuvor am Eingang ein Mann vorbeigeschritten war, der vor sich hin gesungen hatte. Lautstark und mit einer Prise selbstbeschäftigtem Wahnsinn.

Schließlich laufe ich weiter, nur wenige Gehmomente von hier beginnt Altbornheim, wo die Berger Straße sich immer mehr verengt, jeden großstädtischen Charakter ablegt – und stattdessen dörflichen Charme annimmt.

Hier bewegen sich Mensch und Auto im Gleichschritt, hier lebt die Straße am ursprünglichsten, bis sie sich ganz

langsam ausschlingelt, kurz vor der A 661 zum Pfad wird, der in ländlichem Grün verschwindet.

Ich merke, dass ich weit gegangen bin und mich gefühlt fast schon jenseits der Zivilisation befinde. Also kehre ich um und gehe den Weg zurück, mit ungebrochener Lust auf neue Eindrücke.

Sandweg

Levend schwärmt ja gern von der Berger Straße. Bei Julia hätte er damit wenig Erfolg, sondern bekäme eine gehörige verbale Abreibung verpasst, dass die Berger längst nicht mehr sei, was sie mal war, seit die Gentrifizierung voll durchgeschlagen hat und sich Bio-Supermärkte und Labels breit gemacht haben.

Wäre ich dabei, müsste ich zwangsläufig an meinen Patenonkel denken, der sich bis heute wundert, wie es dazu kommen konnte, dass sich Gucci- und Ökoyuppies gleichermaßen um die Wohnungen rund um den Merianplatz schlagen.

»Als ich ein Kind war«, würde er dann wieder sagen, »hat meine Mutter mir verboten, auch nur auf die Berger zu gehen!«

Bei jüngeren Generationen kann er damit nur noch Erstaunen ernten, vor allem, wenn er dann noch erwähnt, dass er in Bornheim aufgewachsen ist.

Denn – warum auch immer – es gibt viele, die glauben, die untere Berger Straße und der Merianplatz würden zu diesem Stadtteil gehören, statt zum Nordend, wie es richtig ist.

Vielleicht sind am Irrglauben die Verkehrsbetriebe schuld, denn die Haltestelle Bornheim-Mitte liegt kurioserweise nicht in der Mitte des namensgebenden Stadtteils, sondern an dessen Grenze.

So ändern sich eben die Zeiten, und so wertneutral wie ich im Vergleich zu den Extremen Levend und Julia die

Berger sehe, so sehr mag ich deren Hinterhaus, den Sandweg. Eine Straße zwischen gestern und morgen, zwischen vergangener Schönheit einerseits, fast wie Madame Bijoux aus dem Film *Titanic*, die sich ein letztes Mal samt motzenzerfressenem Pelz und all ihrem Schmuck in der Hoffnung aufrafft, dass ihre Liebe zu ihr zurückkehrt ... und makellosem Luxusneubau andererseits. Und im Übrigen auch eine Grenze: Vom Uhrentürmchen kommend liegt seine linke Seite in Nordend-Ost, die rechte Seite im Ostend.

Im Sandweg ist soziale Durchmischung kein politisches Mantra, sondern gelebte Realität, noch zumindest. Im Supermarkt steht die Blondierte im Golfdress hinter der Rentnerin in Kittelschürze Schlange, im Mousonturm wird Kultur gepflegt, die Pianistin schwebt im Treppenhause am gehetzten Broker vorbei – und spätestens bei *ihm* treffen sich alle einmal.

Ich weiß noch nicht mal, wie er heißt. Vielleicht hätte ich fragen sollen, bei einem unserer kurzen Schwätzchen. Aber wie macht man das? Einfach so: »Sagen Sie mal, wie heißen Sie eigentlich?«

Unberechtigt wäre die Frage nicht, denn der freundliche, blonde Mann, der mich immer mit »Guten Tag, mein Herr« begrüßt, weiß eine Menge von mir:

Welche Zigaretten ich rauche. Wann ich Briefmarken brauche. Und vor allem, wann ich von wem Pakete bekomme, und deshalb sicher auch, wie ich heiße.

Denn er ist sozusagen die gute Seele des Sandwegs, er, der jeden Morgen seinen Lotto-Zeitschriften-Tabakladen aufsperrt, genau an der Stelle gelegen, wo der Sandweg

breiter wird, den kleinen »Platz« von Mousonstraße über das Buchholz bis hin zum Penny fest im Blick, und der quasi täglich für einen der umliegenden Bewohner Pakete entgegen nimmt, was einem den Gang zur Post erspart.

»Pakete für ... bei Lotto abgeben«, blinkt deshalb an vielen Häusern. Und es sollte einen hässlichen Anlass brauchen, bis ich begriff, was seine Hilfsbereitschaft für uns alle bedeutet.

Es ist schon etwas her, da ging es aus irgendeinem Grund schief: Statt, dass die an mich adressierte Sendung donnerstags, als ich wegen einer Lesung unterwegs war, abgegeben worden wäre, fand ich bei meiner Rückkehr am Folgetag bloß eine Benachrichtigung im Kasten, dass ich diese bei der Post in der Saalburgallee abholen sollte.

Was schlicht und ergreifend eine Drohung war, wir alle kennen die Post und ihre Schlangen. Aber es war noch viel schwieriger ...

Einerseits plagte die Neugier, was da wohl gekommen war, denn ich hatte nichts bestellt. Andererseits war es Freitag. Nahm ich nun das Auto, war ich meinen gerade erst eroberten Parkplatz los. Definitiv. Wenn gefühlt halb Hessen in die Restaurants und Kneipen im Viertel strömt, kann es problemlos eine Stunde Kreisen kosten, um wieder eine freie Lücke zu erwischen.

Das in Frankfurt, auch wegen kaum vorhandener Steigungen, allseits beliebte Fahrrad zu nehmen, schied ebenfalls aus, denn wie es diese Dinger so an sich haben, sind sie doch recht leichtlebig. So hatte sich auch meines wenige Tage zuvor von einem anderen aufreißen lassen.

»Selbst schuld!«, wird es sich gedacht haben, »wenn er mich hier alleine lässt.«

Natürlich war die Neugier stärker und nach einer kleinen Ewigkeit in der Post, erreichte ich kurz vor Schluss den Schalter.

Froh, meine Sendung erhalten zu haben, bevor der Kampf zwischen den Postangestellten, die Feierabend machen wollen, und den Noch-Anstehenden, die ihre Lieferungen haben möchten, losging, schlüpfte ich aus dem Gebäude und geradewegs auf mein strafzettelgeschmücktes Auto zu. Was für mich wie ein Parkplatz ausgesehen hatte, war leider doch ein Halteverbot.

Noch im Auto riss ich das erhaltene Bündel auf, in der Hoffnung auf Belohnung für die Leiden ...

Ein Manuskript. Ein unverlangt als Paket eingesandtes Manuskript! Von einem Autor, der offensichtlich glaubte, es besser zu wissen als der Verlag, der auf seiner Homepage unmissverständlich darum bittet, zunächst einfach nur Auszüge zu schicken – und zwar ausschließlich per Mail.

Als ich kurz darauf durchs vollgestellte Nordend kreiste, mir überlegt hatte, dass das Manuskript genug Umfang hätte, um es dem armen Autor jahrelang Seite für Seite als Einschreiben zukommen zu lassen, ging mir auf einmal auf, wie dankbar tatsächlich die ganze Nachbarschaft dem freundlichen Herrn vom Lotto-Geschäft sein muss, der uns Aufwand und Ärger des Postgangs erspart.

Entsprechend empfänglich war ich die Tage, als ich las, dass in Hamburg Einzelhändler auf die Barrikaden gestiegen sind, weil sie es leid sind, kostenlos für die halbe

Nachbarschaft im Internet bestellte Ware entgegen zu nehmen, während der eigene Umsatz in den Keller rauscht. Und in einem haben sie sicher recht, sie sind diejenigen, die für die Berufstätigen das Shoppen im Netz so komfortabel machen, sei es in Hamburg oder in Frankfurt.

Deshalb, ein kleiner Appell an die Nachbarschaft zum Erhalt unserer guten Seele: Kauft auch mal etwas, denn vom kostenlosen Paketservice kann keiner leben.

Und wenn es weder eine Zeitschrift noch ein Päckchen Zigaretten oder ein Lottoschein sein darf, ab und an ein kleines Kuvert mit eurohaltiger Füllung zum Dank, zu Weihnachten vielleicht, geht sicher auch.

City Walking*

- Berlin Walking | Betty Kolodzy u.a.
- Bremen Walking | Betty Kolodzy
- Düsseldorf Walking | Sven-André Dreyer u.a.
- Frankfurt Walking | Peter Koebel u.a.
- Hamburg Walking | Rebecca Clare Sanger
- Istanbul Walking | Betty Kolodzy
- Paris Walking | Peter Koebel

Alle Infos & Leseproben unter:
www.michasonundmay.de

Bücher, die eine literarische Reise sind ...

... hin zu den Menschen, die die Stadt mit Leben füllen.

* Gängige Sehenswürdigkeiten und unkommentierte Auflistungen von Restaurants, Geschäften und Bars, die es längst nicht mehr gibt, wenn man mit seinem klassischen Reiseführer am Ziel angekommen ist? Das können Wikipedia und Google Maps via Smartphone besser. Zeit vorwärts zu gehen!

Die Bücher der Reihe City Walking* definieren Reiseliteratur neu: Sie sind selbst eine literarische Reise – und zwar hin zu den Menschen, die die Stadt mit Leben füllen. In WALKS* genannten Erzählungen durchstreifen die Autoren mit offenen Augen und Ohren ihr Revier, sehen hin und hören zu, »sammeln Geschichten aus der Stadt, die anderen vielleicht gar nicht aufgefallen wären«, wie *radio bremen* feststellt. Der Leser erlebt so die Stadt mit all ihren Geheimnissen und auch Widersprüchen.

Wesentlich dabei die Bewegung, denn WALKS* entstehen nicht im geschlossenen Raum, sondern draußen: auf der Straße, im Café, in der Straßenbahn. Spontane Begegnungen und Gespräche, City Walking* fängt den Beat der Stadt ein. Nicht die Orte stehen im Mittelpunkt, sondern die Menschen, die sie beleben.

Alle Infos & Leseproben unter:

www.michasonundmay.de



ISBN 978-3-86286-040-1

14,90€ (D)

Von wegen nichts als Hochhäuser und grüne Sauce! Peter Koebel und seine literarischen Mitwaker blicken hinter die Fassaden der vielseitigen Metropole am Main. Sie treffen auf swingende Banker, kampflustige Radler, Himbeerbonbonlutscher ... Ob alteingesessen, neuzugezogen oder Offenbacher: ein Muss für jeden, der Frankfurt erlesen will.

City Walking* | Bücher, die eine literarische Reise sind ... hin zu den Menschen, die die Stadt mit Leben füllen.